

Nekr ST 0037

Stückelberg

ERNST STÜCKELBERG

1831—1903.





Aug. Höflinger, Basel phot.

Gravure Obernetter.

Dr. E. Kuitzelberg

Dr. Johann Melchior Ernst Stückelberg

geb. in Basel am 21. Februar 1831,
gest. in Basel am 14. September 1903.

Im alten Familienbuche, das unser lieber Vater fortführte, in dem er aus seinen Erinnerungen die Lebensbilder heimgegangener Verwandten aufzeichnete, finden wir von der Hand des teuern Verstorbenen einige Mitteilungen über seinen Lebensgang. Wenn ich die Tugenden meiner lieben Eltern in mir vereinigte, sagt der Verewigte, so dürfte ich getroster in dies Buch über mich schreiben. Ein gemütvoller Vater, Emanuel St., (1781—1833) und eine weise Mutter, Susanna Berry, haben mir das Leben gegeben, aber deren gute Eigenschaften spiegeln sich weit mehr in der Person meiner edlen Schwester. An die Person meines Vaters reicht meine Kindeserinnerung nicht zurück; das habe ich mein ganzes Leben durch vermisst. Wie oft hätte ich meinem Vater mein Glück zeigen, wie oft mit ihm Schmerz und Trauer teilen mögen. Doch blieb mir ein teures Mutterherz erhalten bis zu meinem 51. Jahre. Am 14. Februar 1880 feierte sie mit meinem lieben Bruder Emanuel und meiner Schwester im trauten Familienkreise in Beringen den hundertsten Geburtstag meines schon so lange dahingeschiedenen Vaters. — Dankbar gedenke ich meiner Oeime, des Herrn Joh. Rudolf Frey (Bürgermeister von Basel, † 1859) und des Architekten Melchior Berry-Burckhardt († 1854), die beide meiner Mutter bei unserer Erziehung mit ihrem Rate beistanden.

Aus dem Traume meiner Kindheit tauchen noch heute oft Gestalten und Gegenden auf; eine grosse Rolle spielte bis in unsere vorgerücktere Jugend die stets jung fühlende unvergessliche Tante, die jüngste Schwester meiner Mutter, spätere Frau Margaretha Bernoulli. Niemand aber tat es meiner Mutter in Kindererzählung zuvor.

Meine Mutter war zu verständig, um einem offenbaren Triebe zur Kunst zu widerstehen, dessen Werden und Erstarcken sie wohl schon lange beim unbewussten Knaben beobachtet hatte.

Auf Weihnacht 1847 war ich konfirmirt worden; bald darauf hat mich der Tod nächster Anverwandten, der Grossmutter Berry-Streckeisen und der kunstsinnigen Frau Peter Merian-Stückelberg, der Schwester meines Vaters, in ernster Weise erinnert, dass auch das eigene Fleisch und Blut vergeht und nur der Glaube an die Liebe des Schöpfers und Erhalters das Grab überwindet.

Durch zwei Schweizerreisen hatte ich mein heissgeliebtes Vaterland und dessen mächtige Gebirgswelt kennen gelernt, als ich endlich im Spätjahr 1850 in die Fremde zog. Das unbekannte Reiseziel übte besonderen Reiz und liess mich die romantische Rheinfahrt geniessen. In Düsseldorf sah ich Sammetröcke, Baret und wallendes Haar der Kunstjünger und empfand tief den Abstand des schweizerischen Malerlehrlings. Professor Schirmer, der Freude an meinen Arbeiten bezeugte, wollte mich für den Besuch der dortigen Schule gewinnen; aber ich empfand auch nicht die leiseste Regung dazu. Bei den grossen Niederländern wollte ich lernen, und ich fand in Antwerpen nicht nur diese alten Meister, sondern auch die Begründer der modernen Malerei überhaupt. Gallait, Wappers und De Bieve hatten schon der deutschen Malerei den Standpunkt klarer gemacht. Neben Feuerbach und Kachel, mit denen ich viel zusammen war, studierten mit mir an der Akademie in Antwerpen viele junge Künstler, die sich seither Namen erworben haben: Henneberg, Lindenschmit, Viktor Müller, Knud Bergslie, Ludwig Burger, Wilhelm Brügge, Delfs, Helland, Hartmann u. a. Es wurde mit grossem Ernste und Eifer gearbeitet.

Die Lehrer an der Akademie wiesen mit breitem Pinsel hin auf das gewaltige Haupt der Flamänder, auf Peter Paul Rubens. Wenn ich je in akademischen

Meine Mutter war zu verständig, um einem offenbaren Triebe zur Kunst zu widerstehen, dessen Werden und Erstarren sie wohl schon lange beim unbewussten Knaben beobachtet hatte.

Auf Weihnacht 1847 war ich konfirmirt worden; bald darauf hat mich der Tod nächster Anverwandten, der Grossmutter Berry-Streckeisen und der kunstsinnigen Frau Peter Merian-Stückelberg, der Schwester meines Vaters, in ernster Weise erinnert, dass auch das eigene Fleisch und Blut vergeht und nur der Glaube an die Liebe des Schöpfers und Erhalters das Grab überwindet.

Durch zwei Schweizerreisen hatte ich mein heissgeliebtes Vaterland und dessen mächtige Gebirgswelt kennen gelernt, als ich endlich im Spätjahr 1850 in die Fremde zog. Das unbekannte Reiseziel übte besonderen Reiz und liess mich die romantische Rheinfahrt geniessen. In Düsseldorf sah ich Sammetröcke, Baret und wallendes Haar der Kunstjünger und empfand tief den Abstand des schweizerischen Malerlehrlings. Professor Schirmer, der Freude an meinen Arbeiten bezeugte, wollte mich für den Besuch der dortigen Schule gewinnen; aber ich empfand auch nicht die leiseste Regung dazu. Bei den grossen Niederländern wollte ich lernen, und ich fand in Antwerpen nicht nur diese alten Meister, sondern auch die Begründer der modernen Malerei überhaupt. Gallait, Wappers und De Bieve hatten schon der deutschen Malerei den Standpunkt klarer gemacht. Neben Feuerbach und Kachel, mit denen ich viel zusammen war, studierten mit mir an der Akademie in Antwerpen viele junge Künstler, die sich seither Namen erworben haben: Henneberg, Lindenschmit, Viktor Müller, Knud Bergslie, Ludwig Burger, Wilhelm Brügge, Delfs, Helland, Hartmann u. a. Es wurde mit grossem Ernste und Eifer gearbeitet.

Die Lehrer an der Akademie wiesen mit breitem Pinsel hin auf das gewaltige Haupt der Flamänder, auf Peter Paul Rubens. Wenn ich je in akademischen

Studien etwas Kühnes gezeigt habe, so danke ich es den vortrefflichen Lehrern Dykmans und Wappers. Beim zweiten Jahresschlusse war ich der erste im Zeichnen nach der Natur. Ich hatte mir die magere Malerei der Berner Zeit bald abgewöhnt und fieng an, auf der Leinwand in den Farben zu schwelgen, wie sie mir Angesichts der Antwerpener Galerie vor Augen traten. Da fielen mir französische Bilder auf und riefen mir entgegen, ich müsse in der französischen Capitale weiter studieren, um mit dem Flotten auch das Sichere zu gewinnen. Die Brücke zwischen dem Technischen und meiner Anforderung an das Kunstwerk, war aber noch lange nicht gebaut. Nach meiner Pariser Zeit zog mich unwiderstehliches Heimweh nach deutscher Erde. Der Sommer 1853 fand mich im Vaterlande. Nach einer Reise durch Ober-Italien zog ich nach München. Bei Schwind wollte ich Kleinmalen lernen. Wie ich aber seine Farben sah, bemerkte ich, dass mein Begriff von Malerei sich nicht mit dem Schwind'schen und Kaulbach'schen vertrage. Ich flüchtete mich in mein eigenes Atelier. Was ich dort unter Schmerz und Pein schuf, schickte ich nach Hause; ich musste doch zeigen, dass ich nicht vergebens in München gewesen sei. Zu meinem Erstaunen wurde Alles gekauft und ich kam zu einer Art Reputation, die vor mir selber nicht bestehen konnte.

Mit dem gewonnenen Gute eilte ich nach Italien, das mich 3 Jahre zuvor mit Ahnung künftiger Herrlichkeit erfüllt hatte. — Die Kunst (*sagt er in anderm Zusammenhange*) sollte mich nun wieder erheben, mir zur Leidenschaft werden, die Widerwärtiges besiegt und innerlich furchtlos macht. Schritt für Schritt wurde mir in Italien, der heutigen Heimat aller meiner Träume, klar, ich finde hier meine eigene Natur und mein künstlerisches Glück wieder. Die alten Italienermeister kamen mir in ihrem eigenen Lande nicht mehr so rätselvoll vor; mir schien, ich sehe im Gebirge das gleiche Volk, das sie gesehen, und ich machte mich daran, es zu studieren und zu malen. Ich lernte dieses Volk draussen, vor Rom,

so gut kennen, dass mir jede Akademiearbeit in Rom zum Eckel wurde.

Einen Cyclus von Darstellungen aus dem Volksleben an die Wand einer römischen Villa zu malen mächtig im Wurf und nicht zu klein, das wäre mir die schönste Arbeit gewesen.

Bis hieher Worte des Entschlafenen. In dem Lande seiner Träume ist er dann wohl 10 Jahre verblieben; es waren die erinnerungsreichsten seines tatenvollen Lebens. Mitte der 60er Jahre zwang ihn das Fieber seinen Wohnsitz in den Norden zu verlegen. Er verheiratete sich in seiner Vaterstadt und hatte das grosse Glück in Frau Marie Elisabeth Brüstlein eine Lebensgefährtin zu finden, die Verständnis für seine Tätigkeit besass und deren treues Walten ihm auch in der Heimat erlaubte seiner ersten Liebe, der Kunst, treu zu bleiben und dennoch als reiche Natur den Seinen ungeteilt Alles zu sein. Ueber seine künstlerische Tätigkeit werden Andere reden, vielleicht nicht heute und nicht morgen, aber in der Geschichte, der jede wahre Kunst angehört.

Ernst Stüchelberg ist seiner Kunst treu geblieben und hat sie niemals zur Magd erniedrigt. Arbeitsam und dem Naturstudium getreu bis in sein hohes Alter, hat er dennoch nur gemalt, wenn der Schaffensdrang über ihn kam und er seiner Kunst als Priester dienen durfte.

Ich suchte in meiner Kunst das Ideale real zu geben, spricht er sich in einigen Abschiedsworten aus, die er im vergangenen Mai für die Seinen aufgezeichnet hat.

Als im Jahre 1890 seine Schwester, an welcher er mit inniger Liebe gehangen, plötzlich dahinschied, entfiel ihm der Pinsel für lange, schwere Zeiten. In den letzten Jahren seines Lebens hat aber unser lieber Entschlafener eine ungeahnte Schaffenslust und wundersame Schaffenskraft gezeigt. Noch vor wenigen Wochen malte er mit sicherer Hand in den Langenbrucker Fluren, wo er seinen letzten Sommeraufenthalt gemacht hat.

Seiner zahlreichen engeren und weiteren Familie war er ein zärtlicher sorgender Vater und getreuer Verwandter. Gegen Jedermann hat er gerecht sein wollen, von Intriganten wendete er sich ab; Dank den Freunden zu bezeugen, die seine Kunst verstanden, war ihm Bedürfnis. Dies die Grundzüge seines Wesens.

Auch für seine Kollegen und für seinen weiten Bekanntenkreis war er stets mit Rat und Tat bereit, und eine grosse Befriedigung gewährte es ihm, wenn er einem jungen Talente den rechten Weg weisen und für seine Entwicklung wirken konnte.

Wer ihn näher gekannt hat, weiss wie schwer auf ihm der Aufenthalt in den engen Verhältnissen der Heimat gelastet hat, doch vermochte er es in späteren Jahren nicht mehr über sich zu bringen, dort seine bleibende Wohnung zu errichten, wohin ihn das Herz zog.

Die Feier seines siebenzigsten Geburtstages, an der sich so weite Kreise Basels und des ganzen Vaterlandes beteiligt haben, hat ihm bewiesen, dass er nach langen Jahren der Teilnahmslosigkeit, trotz Anfechtungen, die auch ihm nicht erspart blieben, Anerkennung gefunden hat, deren jeder wahre Künstler bedarf. In seinem Sinne ist es, wenn von dieser Stelle durch seine Angehörigen denen der wärmste Dank ausgesprochen wird, die ihn damals geehrt haben und ihn heute ehren.

Jetzt, da er sein Haus bestellt, da auch sein jüngster Sohn seine Studien voll beendigt und da er noch die Freude hat erleben dürfen, dass seine jüngste Tochter ihm einen lieben Schwiegersohn brachte, ist er in voller geistiger und scheinbar auch körperlicher Rüstigkeit dahingegangen.

Seine Sehnsucht nach allem Schönen und Grossen ist nun in Gott erfüllt; die ersehnte Ruhe der Ewigkeit hat für ihn begonnen. —

R. I. P.

Ps. 36. 10. *Bei Dir, Gott, ist die lebendige Quelle und in Deinem Lichte sehen wir das Licht.*

Der geliebte Meister hat eben so frisch und lebendig selbst von seinem Werden und Streben zu uns gesprochen, dass wir für einen Augenblick die Bitterkeit der Stunde fast vergessen konnten. Mit wenigen Zügen ist uns das Bild des ganzen Mannes vor die Seele gerückt worden; wir finden in demselben Alles, was zur Eigenart und zur Harmonie der gross angelegten Persönlichkeit gehörte: Die herzliche Pietät, die heilige Begeisterung für den Beruf, verbunden mit einer durchgreifenden Bildung, das sonnige Naturglück, die Liebe zum Intimen, die ernste Selbstkritik und jenes geschlossene Wesen, das ihm nicht gestattete, sich je auf den Markt zu drängen; hinter Allem aber und über Allem den Sinn für das Ewige. Das reiche Leben flutet vom unsäglich hellen, herrlichen Lichte bis zu den melancholischen Schatten. So haben wir den Meister gekannt, verehrt und geliebt.

Unsere erste Pflicht in dieser Stunde aber besteht darin, dass wir das Leid herzlich mittragen, welches das plötzliche Scheiden des treuen Gatten, Vaters und Freundes über seine Familie gebracht hat. Der Mann der Oeffentlichkeit hinterlässt im engsten Kreise die schmerzlichste Lücke. Wir fühlen das mit, wenn wir die kindliche Liebe rühmen und klagen hören: «Er ist den Seinen ungeteilt Alles gewesen». Warum sollte dankbare Verehrung nicht den umfassendsten Ausdruck wählen? Ja, wir tragen das Leid der Trauernden mit. Wie freuten sie sich über die frohe Feierabendstimmung, welche die letzte Zeit des Entschlafenen verklärte! Eine frohe Stimmung, die sich in neuer Arbeitslust und frischer Arbeitskraft kund gab, war ihm verliehen; und doch war es Abendstimmung; das grosse Tagewerk lag abgeschlossen da und was die stets noch sichere Hand demselben beifügte, waren glückliche Erinnerungen.

Wie schade, dass das Alles nun so jäh musste abgebrochen werden!

Allein die trauernde Familie weiss sich mit ihrem zur Vollendung abberufenen Haupte eins im Glauben an die Weisheit der ewigen Vaterliebe und erfährt es: „Gott, du bist die lebendige Quelle des Trostes, der Kraft und der Hoffnung; wir wandeln in deinem Lichte, auch wenn sich die Schatten des Todes über unsern Weg legen!“ Aus der schweren Beugung unter Gottes Rat erhebt sie sich zu heiligem Danke für so viel Liebes, Gutes und Schönes, das sie hat geniessen dürfen.

Nun aber sind wir nicht hier, bloss um einem Trauerhause unsere Teilnahme zu bezeugen; wir sind vielmehr selbst Trauernde; wir und Viele mit uns sind schmerzlich bewegt und herzlich betrübt, dass wir einen Meister zu Grabe tragen müssen, einen der Männer, deren uns nur wenige geschenkt werden. Ein Volk, das solch einen Mann ohne Herzeleid könnte scheiden sehen, wäre seiner nicht wert gewesen und müsste der geistigen Verarmung verfallen. Das ist nun aber, Gott sei Dank, nicht so. Wir wissen vielmehr und fühlen es in diesem Augenblicke tief, dass uns eine weite, unsichtbare Trauergemeinde umgiebt, eine Gemeinde, über alle Länder zerstreut, welche dem Propheten des Schönen und Grossen mit freudigem Genusse gelauscht hat. Das sind alle die, welche aus der lebendigen Quelle des Künstlers geschöpft haben und in seinem Lichte gern immer wieder das Licht und das Leben schauen mochten.

Herzlich und gross redet der Entschlafene mit seinem Volke dort, wo er ihm an geweihter Stätte die Kindheitsträume der Freiheit erzählt; sonnige Lebenslust strahlt aus seinen Werken; aber auch von bitterer Entsagung und leidvoller Verzweiflung berichtet seine reiche Kunst. Wir sehen ihn mitten drinn stehen in seiner Welt, den stattlichen Mann mit dem mächtigen Blicke; er ruft dem Licht und dem Schatten, lässt aufleuchten

und erbleichen in schöpferischer Kraft und haucht seinen Werken die eigene, grosszügige Seele ein; und das durch lange, fruchtbare Jahrzehnte hindurch, ein ächter Humanist und Idealist!

Der Entschlafene war sich stets demütig bewusst, wie weit auch er an der Schwachheit und Sündhaftigkeit des menschlichen Wesens Teil hatte; er schaute sich selbst im Lichte der ewigen Wahrheit und nahm als Gabe hin, was Andere oft stolz als ihre Erzeugnisse auskünden. Ist es nicht ein Zeichen wahrer Grösse, wenn der Tod vom Leben eines Mannes das Menschliche und Allzumenschliche so einwandsfrei zurückstreifen darf, dass das Edle und Schöne allein und rein dasteht?

Wir vergessen für einen Moment, wozu wir jetzt da sind, und sehen in diesem Gotteshause eine andere Gemeinde versammelt. Es ist Sonntagmorgen; die Hallen haben sich mit andächtigem Christenvolke gefüllt. Dort sitzt auch der verehrte Meister und singt mit der Menge: « Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschaff'nen Lichte! Schick' uns diese Morgenzeit Deine Strahlen zu Gesichte, Und vertreib' durch deine Macht Uns're Nacht! » Was hat den Künstler, nicht etwa erst im Alter, sondern in den Jahren der blühenden Manneskraft, hierhergezogen? Nicht Kunst, noch weltliche Schönheit; sondern das Bedürfnis einer auf Gott gerichteten Seele, ein treubewahrtes und gepflegtes Erbteil christlichen Glaubens und Lebens. Da trat der Meister als Jünger an die lebendige Quelle der ewigen Wahrheit und zündete seine Fackel an am heiligen Lichte. Er hatte ein frommes Gemüt. Das schloss den Ring all seiner hervorragenden Eigenschaften und gab seinem Leben den Stempel des Harmonischen. Es war ein Leben im Oberlichte der Ewigkeit. Dieses pulsiert weiter in seinen Werken und sichert denselben den Bestand. Solche Meister tauchen unter im Strome der Geschichte und tauchen wieder auf. Dann steht ein frohes Volk am Gestade, jubelt ihnen freudig zu und geniesst ihre grossen Gaben mit dankbarem Sinne.

Doch, was wir zu sagen versuchen, wissen Andere besser. In dieser Stunde, vor dem Angesichte des heiligen Gottes, sinken auch Kunst und Tugend, menschliche Grösse und Würde zusammen. Wir tragen einen Bruder hinaus, der treu gewesen ist im Dienste und sich der ewigen Gnade getröstet hat. Wir sprechen für ihn und für uns das Pilgergebet, dem Tode verfallen, der Ewigkeit gewiss. Der lebt nicht, der nicht ewig lebt.

J. Probst, Pfr.

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Gestatten Sie mir im Namen des schweiz. Kunstvereins, im Namen des Winterthurer Kunstvereins, dessen Ehrenmitglied der Verstorbene war und auch in meinem eigenen Namen, als Freund, einige wenige Worte.

Unser Vaterland hat einen hochbegabten, in jeder Beziehung feingebildeten, vornehm denkenden Künstler verloren . . . Trauernd stehen wir am Grabe eines Mannes, dem unsere ungeteilte Hochachtung gehörte.

Die Werke, die unser Freund schuf, sie zeugen alle, ohne Ausnahme, von wahren künstlerischen Denken und Empfinden. Nie hatte er sich von den ihm als richtig scheinenden Bahnen abbringen lassen und nie hat seine Kunst sich auf Wege verirrt, auf die nicht jeder ihm hätte folgen können.

So ist er durch sein Schaffen mit zum Erzieher unseres Volkes geworden und darum auch wird sein Name in den Herzen dieses Volkes weiterleben.

Unser Winterthurer Kunstverein war mit dem dahingegangenen Freunde durch die Schaffung der Fresken in der Telskapelle auf das innigste verknüpft. Er wird das Andenken an Stückelberg stets hoch und heilig halten, er wird dafür besorgt sein, dass auch die nach uns kommen wissen, welch' hervorragende Bedeutung auf dem Gebiete der Kunst dem Verstorbenen zukommt.

Und als Freund, der mit dem älteren Freunde so manch' bedeutungsvolle Stunde durchgelebt hat, der in reichem Maasse Gelegenheit fand zu sehen, mit welcher Hingebung und ich würde sagen, mit welcher Heiligkeit er seinem schönen Beruf oblag, als Freund nun einen letzten Gruss dem stillen Schläfer.

Wenn du auch nicht mehr unter uns weilst, wir vergessen dich nicht. Dafür sorgen deine Werke, dafür sorgt dein ganzes treffliches Wesen, das wir erkennen konnten und das uns als das Wesen eines ächten Mannes zur Nacheiferung anspornen soll.

Lebe wohl du Lieber!

Architekt Ernst Jung,

Praes. des schweizerischen Kunstvereins.

*Im lichten Abend ist dein Werk vollendet; —
Es sank der Pinsel aus der müden Hand,
Die meisterhaft an Tellskapellenwand
Gestalten malte, reiner Kunst gesendet!*

*Von Niedrigem war nie dein Aug' geblendet:
Was in Natur, Geschichte, gross sich fand,
Zum Lob für dein geliebtes Vaterland
Hat dir dein hoher Genius zugesendet!*

*Der Bergsee rauscht dir jetzt die Todtenklagen; —
Doch wird dein Name unvergessen sein,
Und alle Schweizerherzen stimmen ein:*

*Im Buch der Kunst steht dankbar eingetragen,
Was Schönes du geschaffen für die Zeit,
Verklärt vom Hauch der schönen Ewigkeit!*

Alex. Nüesch, Pfarrer.

Nachruf an Ernst Stückelberg.

*Bilder des Lebens zaubertest Du
Uns vor die Sinne, in schimmerden Kränzen;
Jetzt deckt ein Schleier, ein wallender zu
Deines Farbenspiels lichtfrohes Glänzen!
Doch die Gebilde, womit Du umspunnen
Unsere Augen, im Lichtglanz der Sonnen
Raubt uns der Tod nicht im siegreichen Lauf.
Und der Ewigkeit leuchtende Sonnen
Tun nun vor Deinen Augen sich auf!*

Paul Reber.

An Ernst Stückelberg.

*Dein war die Welt der schönen Formen
Und Dein der Farben leuchtend Spiel,
Ein Meister suchtest du in allem
Der Schönheit unvergänglich Ziel.*

*Und jedes Werk, das Du geschaffen,
Strahlt Deines Geistes Widerschein
Und kündigt uns in stiller Schöne:
Ja, Deine Kunst war hoch und rein.*

*Dein Auge hat sich nun geschlossen
Und müd entfiel auch Deiner Hand
Der Pinsel! Ach, auf dieser Erden
Ist keiner Schönheit Heimatland!*

*Doch mit dem Erdenleben fallen
Der Erde Schranken auch dahin;
Kein Geist kann bei den Toten bleiben
Er muss zu rein'rer Schönheit ziehn!*

G. Zimmerli.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03127062